

# Sarkozy und die „laïcité positive“

## Die erste Frankreichreise von Papst Benedikt XVI.

Medard Ritzenhofen\*

» Paris ist eine Messe wert. Auch Benedikt XVI. machte diese Erfahrung, als er mit gut einer Viertelmillion Gläubigen einen Gottesdienst auf der *Esplanade des Invalides* feierte – nur ein Höhepunkt eines spirituellen Rendezvous, in dessen viertägigem Verlauf der deutsche Nachfolger Petri begeistert empfangen wurde und selbst in der kirchenkritischen Presse auf wohlwollende Resonanz stieß.

Ob als Philosoph in einer Grundsatzrede zur christlichen Kultur, als Prediger, der vor allem der Jugend Mut machte, oder als Pilger im Marienwallfahrtsort Lourdes, stets traf Benedikt XVI. den richtigen Ton, nicht zuletzt deshalb, weil er sich eines exzellenten Französisch bediente.

Dabei war der Erfolg dieser zehnten Auslands- und ersten Frankreichreise des Papstes nicht vorprogrammiert. Zum einen konnte Benedikt auch in dem Land, dessen Kultur er seit jeher schätzt, bislang nicht aus dem Schatten seines charismatischen Vorgängers Johannes Paul II. treten. Nach dreieinhalb Jahren seines Pontifikats gilt er als *Le Pape incompris* (so der Titel eines gerade erschienenen Buches), dessen Ziele häufig pauschalisierend als reaktionär dargestellt werden. Zum anderen sind religiöse Großdemonstrationen in Frankreich immer eine heikle Sache. Vielen Nichtkatholiken sind Päpste a priori suspekt. Das liegt an der seit über 100 Jahren geltenden Trennung von Kirche und Staat, die nirgendwo in Europa unter schärferer Beobachtung steht als in Frankreich. Wer an der Laizität rührt, sticht in ein Wespennest. Denn dieser Pfeiler des republikanischen Selbstverständnisses ist nicht nur ein Erbe der Revolution von 1789, sondern auch ein Markenzeichen der politischen Kultur Frankreichs. Nachdem sich während des ganzen 19. Jahrhunderts Katholiken und Republikaner in einem beispiellosen Kulturkampf gegenüberstanden hatten, votierte das Parla-

ment der III. Republik am 9. Dezember 1905 für die Trennung von Staat und Religion. Frankreich blieb zwar ein katholisches Land, doch sein öffentliches Leben emanzipierte sich vollständig vom klerikalen Einfluss. Die Kirchensteuer entfiel ebenso wie der Religionsunterricht an staatlichen Schulen. Die weltanschauliche Neutralität des Staates ist in der Verfassung an vorderster Stelle verankert; in Artikel 2 heißt es: „*Frankreich ist eine laizistische Republik.*“

### Aktive Religionspolitik

Wenn die Laizität der Republik gewissermaßen heilig ist, so hat Frankreich derzeit einen Präsidenten, der sich weder um Dogmen noch Tabus schert. Nicolas Sarkozy ist so gut wie nichts heilig. Sein Aktionismus macht auch vor jenen letzten Fragen nicht Halt, die kaum in die Zuständigkeit des Chefs eines laizistischen Staates fallen. Bereits als Minister hatte er seinen Glauben an die große Glocke gehängt. In dem viel beachteten Buch *La République, les religions, l'espérance* (Editions du cerf) gab er 2004 umfassend Auskunft darüber, wie er es mit der Religion halte. Gleich zu Beginn des als Gespräch verfassten Bandes erläutert Sarkozy jenen Begriff einer „positiven Laizität“, mit der er das Verhältnis von Kirche und Staat entspannen will. Anknüpfend an das André

\* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Straßburg.

Malraux zugeschriebene Wort „Das 21. Jahrhundert wird religiös sein, oder es wird nicht sein“, konstatiert Sarkozy unmissverständlich: „Der Platz der Religion in Frankreich am Beginn des dritten Jahrtausends ist zentral.“

Deshalb, so Sarkozy, gehöre der kämpferische Laizismus der Vergangenheit an. Hatte Léon Gambetta 1877 gewettert, der Klerikalismus sei der Feind, so wiegelt Sarkozy ab: „Die Religion ist nicht der Feind der Republik.“ Der Staatspräsident stellt die *laïcité* keineswegs grundsätzlich infrage. Eine klare institutionelle Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitiger Offenheit der Gesellschaft für die Inhalte und Werte, die die Religion anbietet, lautet sein Credo. Mit diesem aber sorgt er nur bei jenen Erzrepublikanern für Unmut, die auf einen kategorischen Laizismus so wenig kommen lassen wie konservative Katholiken auf Marias Jungfräulichkeit. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Buches war Nicolas Sarkozy noch ein leitender Angestellter der Republik. Nachdem er drei Jahre später zu deren Lenker und Hüter gewählt worden ist, nimmt man es mit seinen öffentlichen Bekenntnissen noch genauer.

Es spricht für ihn, dass er als Präsident kein Jota von seiner bisherigen religionspolitischen Linie abgewichen ist: Staat und Kirche bleiben getrennt, und doch gehören Politik und Religion zusammen. Im Glauben sieht er sogar ein stabilisierendes Element für die Republik. Deshalb fühlt sich Sarkozy auch in einem laizistischen Staat berechtigt, aktiv Religionspolitik zu betreiben. Nichts anderes tat er als Innenminister, der die Muslime seines Landes zur Gründung eines Zentralorgans drängte, das im Jahr 2003 mit dem *Conseil français du culte musulman* ins Leben gerufen wurde.

Der Staatschef macht sich stark für den gläubigen *citoyen*: „Ein Mensch, der glaubt, ist ein Mensch der hofft. Die Republik braucht Männer und Frauen, die hoffen.“ Dieses Bekenntnis formulierte der Präsident beinahe *ex cathedra* im Vatikan, dem er vor dem Weihnachtsfest 2007 einen offiziellen Besuch abstattete. In den letzten 50 Jahren hatte nur zwei Mal ein französischer Präsident dem Papst seine Aufwartung gemacht: 1959 wurde General de Gaulle von Johannes XXIII. empfangen, 1996 Jacques Chirac von Johannes Paul II.. Nicolas Sarkozy ließ es sich nicht nehmen, den

Titel des Ehrenkanonikus der Sankt-Johannes-Basilika im Lateran, der dem französischen Staatsoberhaupt traditionell zusteht, persönlich in Empfang zu nehmen. In seiner Dankesrede am 20. Dezember 2007 betonte er mehrfach „die christlichen Wurzeln“ seines Landes. Diese können selbst hartnäckige Anhänger des Laizismus nicht leugnen. War es doch in Frankreich, wo die gotischen Kathedralen höher als anderswo in den Himmel wuchsen, und die „allerchristlichsten Könige“ auf dem Thron saßen. Franzosen stellten sowohl bei den mittelalterlichen Kreuzzügen als auch bei der modernen Missionierung die stärksten Kontingente. Nicht zu reden vom Gründer der Zisterzienser Bernard von Clairvaux oder der Nationalheiligen Jeanne d'Arc als Inkarnation eines kämpferischen Glaubens. Gewissermaßen als Zugabe religiöser Rhetorik erinnerte Sarkozy in seiner Lateran-Rede an Frankreichs Anspruch, „die älteste Tochter der Kirche“ zu sein. Diese Bezeichnung („*la fille aînée de l'Eglise*“) nimmt Bezug auf die Taufe des westfränkischen Barbarenkönigs Chlodwig (Clovis) am Ende des fünften Jahrhunderts. Das war jedoch lange bevor sich die Konturen einer französischen Nation überhaupt abzeichneten. Im Übrigen wurde dieser nationale Ehrentitel erst 1896 von Kardinal Langénieux, dem Bischof von Reims, in Umlauf gebracht, der auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes die katholische Herkunft Frankreichs hervorheben wollte. So grenzwertig diese Bezeichnung also ist, so gerne wird sie verwandt, gerade auch um die andere historische Seite des laizistischen Frankreich zu pointieren.

## „Ein schöner Ausdruck“

Frankreichs religiöse Identität ist ein sehr sensibles Thema. Als einstige Speerspitze des christlichen Abendlandes lässt die Nation nichts auf die Laizität kommen, auch nicht von Seiten der sechs Millionen Muslime, die innerhalb der französischen Grenzen leben. Doch während jeder Neubau einer Moschee große Beachtung findet, wird die Schließung vieler Kirchen kaum mehr wahrgenommen. Ist die Trennung von Kirche und Staat gerade in Bezug auf muslimische Eigenheiten jederzeit für eine ausufernde Debatte gut, so ver-

läuft das Sterben katholischer Gemeinden im Stillen. Sowohl die Zahl der Priester ist dramatisch rückläufig als auch der Anteil praktizierender Katholiken, der nur noch auf 5 % der Bevölkerung geschätzt wird. So ist die „älteste Tochter der Kirche“ längst ein Sorgenkind Roms. „Frankreich, was hast du aus deinem Taufversprechen gemacht?“ – Mit diesem an den historischen Stolz des ältesten christlichen Landes gerichteten Appell hatte Papst Johannes Paul II. 1980 der Nation ins Gewissen geredet. Sein Nachfolger schlug eine mildere Tonart an, als er diesem Land mit seinen „tausenden Kapellen, Kirchen, Abteien und Kathedralen“ zugute hielt, was es „im Laufe von 20 Jahrhunderten der Kirche gegeben hat“.

Ausdrücklich lobte Benedikt XVI. am 12. September in seiner Antwort auf Sarkozys Empfangsrede dessen Konzept einer positiven Laizität. Dieser „schöne Ausdruck“ sei geeignet für ein offenes gegenseitiges Verständnis: „In diesem historischen Moment, wo sich die Kulturen immer mehr kreuzen, bin ich fest überzeugt, dass eine neue Reflexion über den wahren Sinn und die Bedeutung der Laizität notwendig ist. So ist es einerseits fundamental, auf der Trennung von Politik und Religion zu bestehen; andererseits müsse man sich die unersetzliche Funktion der Religion für die Gewissensbildung noch klarer vor Augen führen sowie ihren Beitrag zur Bildung eines grundlegenden ethischen Konsenses in der Gesellschaft.“

Nicht anders sieht es der französische Präsident. Auch wenn sie von ihrer Persönlichkeit her unterschiedlicher nicht sein könnten, in der Beurteilung der Rolle der Religion in der Gesellschaft herrscht zwischen Papst und Präsident heilige Eintracht. Während Rom längst seinen Frieden mit der *laïcité à la française* gemacht hat, weiß der französische Staat die Kirche bei der Aufrechterhaltung der demokratischen Ordnung an seiner Seite. Von der verschwindenden Minderheit prak-

tizierender Katholiken droht der Republik heute am wenigsten Gefahr. Anders verhält es sich mit dem Islam, der mit geschätzten sechs Millionen Gläubigen die zweitgrößte Religionsgemeinschaft in Frankreich bildet. Eine strenge Auslegung der Laizität kann wie im Streit um das Kopftuch an öffentlichen Schulen punktuell erfolgreich sein, auf Dauer wird sie den Lebensgewohnheiten der Muslime nicht gerecht werden. Insofern ist es nur konsequent, wenn Papst und Präsident dafür plädieren, die Laizität für die Herausforderungen des neuen Jahrtausends zu öffnen.

Dass das auf unspektakuläre Weise bereits vielfach geschieht, bezeugt das von Grund auf restaurierte *Collège des Bernardins* im Quartier Latin, das Benedikt mit einer tief schürfenden Rede zur christlichen Kultur einweihte, wobei ihm mit Valéry Giscard d'Estaing und Jacques Chirac zwei frühere Staatspräsidenten, zahlreiche bekennende Linke und Hunderte von Intellektuellen andächtig lauschten. Mit dem mit öffentlichen Mitteln wieder aufgebauten Kollegium hat die Kirche eine neue Pariser Kulturadresse von zisterziensischer Anmut. Gelder für christliche Baudenkmäler aber sind das eine, Ausbildungsstätten für Imame etwas anderes. Dass islamische Prediger ihr Handwerk mit dem Segen der Republik erlernen sollen, bleibt nicht ohne



Widerspruch. Doch kann Sarkozy alle Kritik an seiner aktiven Religionspolitik gegenüber dem Islam mit dem Argument der Integration entkräften: Um einen „Islam à la française“ zu etablieren, darf sich die Laizität nicht starrköpfig zeigen. Im Übrigen liegt Sarkozy nichts ferner, als die Republik zu missionieren. Der zweimal geschiedene Präsident, der weder die freizügige Abtreibungsregelung noch die Legalisierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften infrage stellt, lässt mit seinem Konzept einer positiven Laizität die Kirche im Dorf.